№ 10. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 5. März.

Kaiser Karl der Fünfte an Luthers Grabe.

Einst tritt der Kaiser in die heiligen Hallen,
Ein Hochgefühl schwellt seine Heldenbrust:
Die Feste ist in seine Hand gefallen,
Und triumphirend ist er sich's bewußt.
Drommetenton und Waffenklang erschallen!
Don Karlos lebe, jauchzt die wilde Lust;
Die Lutherstadt erdröhnt vom Ruf der Krieger,
Und huldigt still und trauernd ihrem Sieger.

Doch schweigend steht er in des Tempels Mauern,
Und um ihn her der Führer stolze Schaar.
Ergriffen fühlt er sich von heiligen Schauern.
Und langsam naht sein Fuß dem Hochaltar.
Er sieht es nicht, wie Alba's Blicke lauern,
Denn vor ihm ruht ein fürstlich Brüderpaar.
Ein Friedrich ist's, den man den Weisen nannte,
Und ein Johann, der Menschenfurcht nicht kannte.

Und tief bewegt schaut Karl umher im Kreise.
Ruht, Edle, sanft! spricht er mit weichem Ton,
An Friedrichs Gruft rühm ich's zu seinem Preise,
Ihm ganz allein dank ich den Kaiserthron!
Als Mensch und Fürst, stets groß und wahrhaft weise
Verschmäht er einst der Erde höchsten Lohn.
Und du Johann, bliebst fest und unerschüttert,
Dem Felsen gleich, wenn rings der Boden zittert.

Doch wessen ist die staubverwandte Hülle,
Die schlummernd ruht hier unter Marmorstein?
Der Kaiser spricht's, und stiller wird die Stille,
Denn keiner mag des Namens Herold sein.
Und Karl gebeut: Es ist mein Herrscherwille,
Nennt mir den Mann! Wen schließt dies Grabmal ein?
Da hört man laut sich eine Stimm' erheben:
Mein Luther hat hier Staub dem Staub' gegeben!

Der Künstler rief's, der in geweihten Stunden
Manch köstlich Werk zum ew'gen Ruhm vollbracht,
Den Lieb und Treu an Sachsens Thron gebunden
Und Luthers Hand entriß des Irrthums Macht.
Er, dessen Geist der Erde längst entschwunden,
Herüberstrahlt aus einer dunklen Nacht.
Ein Kranach kann sein Knie vor Gott nur beugen,
Und ungescheut wird er für Wahrheit zeugen.

Und dieser ruht hier an der Fürsten Seite?
Ruft Karl empört: und hier im Gotteshaus?
Und Alba grollt, Dem Abgrund seine Beute!
Befiehl Monarch: Grabt diesen Frevler aus!
Er ist der Quell von unserm blut'gen Streite,
Sein Name füllt die Welt mit Schutt und Graus.

Er soll nicht mehr das Heiligthum entweihen! —
Laß seinen Staub in alle Winde streuen!

Doch Karlos spricht mit ruhiger Geberde,
Und himmelan hebt er die Herrscherhand.
Mein Reich beschränkt ein kleiner Kreis der Erde,
Und über uns glänzt der Vergeltung Land.
Es ziemt mir nicht, daß ich sein Richter werde,
Da droben er schon einen höhern fand!
So spricht mein Herz. Dies, Alba, ist mein Glaube
Drum lass' ihn ruhn, und Frieden seinem Staube.

Und einmal noch ruft er mit Flammenblicken:
Den trifft mein Zorn, der dieses Grab verletzt!
Und Luthers Freund ergreift jetzt mit Entzücken
Des Kaisers Hand, die er mit Thränen netzt.
Heil, Karlos, Dir! Dich möge Gott beglücken!
Jauchzt fromm der Greis; wie mich Dein Spruch ergötzt!
Und so verläßt im Herzen Ruh und Freude,
Der Weltmonarch das heilige Gebäude.

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

Rudolph nahm seinen Hut und ging; — ein freieres Athmen im milderen Hauche der Frühlingslüfte, ein Gang durch die aus dem starren Winterschlafe erweichende und erwachende Natur und dann ein Besuch am Krankenbett der Wittwe sollten ihn heilen. — Wohl eine Stunde mochte vergangen sein, als er endlich wieder zurückkehrte; sein Auge war zwar noch umflort, in seinen Zügen lag Wehmuth, aber kein Schmerz zuckte mehr um seine Lippen, sondern Ruhe und Resignation hatten sein Antlitz überstrahlt. Langsam schritt er den Hügel herauf, an den wenigen Bauernhäuschen vorbei, die das Vorwerk des Fleckens bildeten, und in tiefem Sinnen haftete sein Auge am Boden. Da wurzelte plötzlich sein Fuß, und sein Haupt reckte sich gespannt vorwärts, denn es schlugen Töne an sein Ohr, die fremd waren an diesem Orte und zu dieser Zeit, — Klänge von unendlicher Lieblichkeit, Weisen voll Kraft und Ausdruck, die tief im Innern seiner Seele wiederklangen. Je genauer er horchte, desto deutlicher unterschied er, daß es die Saiten seines eigenen Piano waren, von denen solche Töne ausgingen, aber wer mochte der Spieler sein? der unbekannte Meister der diese Schwingungen, diese Tonwellen hervorrief, in welchen die Beredsamkeit der Himmel, die tiefste Poesie des Geistes lag? Eilenden Schrittes legte er die kurze Strecke zurück, die ihn noch von der eigenen Behausung trennte, und stand bald ängstlich lauschend unter der leise geöffneten Thüre des Wohnzimmers.

Der Provisor Herrmann in seinem engen ärmlichen schwarzen Röckchen bot ihm den Rücken; er war's, der am Piano saß und diese Zauberwelt der Töne geschaffen. Geschlossenen Auges saß er vor dem Klavier, als ob eine höhere Verzückung über ihn gekommen. In fieberischer Spannung rauschten seine Hände über die Tasten, und erregten jenen gährenden Sturm der Tonmassen, wo dennoch in harmonischer Verschmelzung und Verbindung energische stürmisch drängende Melodieen durch einander wogten, wo alle Affekte, alle Leidenschaften, die des Menschen Herz bewegen, durchklangen; ein gewaltiger erschütternder Eindruck, mit schlichten Mitteln der Kunst hervorgerufen und darum vielleicht desto ergreifender. Es war nicht anders, als ob die wilde gährende Vergangenheit eines thatendürstigen, ehrgeizigen glühenden Jünglings an dem Spiegel der Seele des Spielers vorüberziehe, als ob allmälig der innere Kampf in ihm vertobe und der gischende Most abgähre, denn decrescendo gingen die wilden Klänge nach einer Weile aus dem rauschenden Forte in ein schmelzendes behagliches Moll über, ermannten sich aus der weibischen Sehnsucht zu einem einfachen kräftigen Präludium, durch

welches ein ansprechendes gemüthliches Thema mit leichten Fugen und Variationen sich herausbildete, aus dem die Melodie nachstehenden Liedes entstand, das der Spieler mit warmem Gefühl und einer herrlichen wohlklingenden Baßstimme anhob. —

Wohl quillet aus dem Born des Lebens
Uns mancher bittre Tropfen zu,
Und mancher Funken höhern Strebens
Erstickt in träger üpp'ger Ruh';
Doch glücklich, wer in Müh' und Noth
Genügsam bricht sein täglich Brod.

Wem Glück des Reichthums süße Kette,
Des Segens Füllhorn nicht gewährt,
Dem hat sie als Ersatz für diese
Zu resigniren wohl gelehrt,
Daß, was das Leben ihm entziehet,
In Träumen er und Hoffnung siehet!

Dann schafft er statt des harten Looses
Sich eine andre Feenwelt.
Schafft in der Phantasie sich Großes,
Erhab'nes; — wenn's nicht Probe hält.
Was thut's! so kurz die Täuschung währet,
Erleichterung ist doch bescheeret!

Ich lobe mir mein ärmlich Leben
Und preise mein bescheiden Glück,
Wenn's Schicksal mir nicht Gold gegeben,
Nicht groß Talent und hoch Geschick,
So hat mir's doch — das Best' — beschieden
Genügsamkeit und innern Frieden.

Rudolph hatte bei dem Beginn des Liedes sich leise ins Zimmer hereingeschlichen und auf dem Sopha im andern Ende des Gemaches Platz genommen. Als aber der Lehrer mit einem kräftigen Finale endete, und behaglich und zufrieden als eine leibhaftige Bewährung seiner Worte in den Stuhl zurücksank, da konnte Rudolph sich nicht enthalten, ein lautes und tiefgefühltes „Bravo" hören zu lassen.

Erschrocken sprang der junge Sänger empor und stellte sich stotternd und erröthend dem Hausherrn gegenüber. „Vergeben Sie mir, Herr Doktor!" sagte er, — „in der Meinung, daß Niemand zu Hause sei, gedachte ich die Gelegenheit zu benützen, einmal auf einem guten Instrumente spielen zu können, und überließ mich Träumereien, die sie vielleicht in Ihren Beschäftigungen gestört haben!"

„Machen Sie keine Umstände, lieber Herr," entgegnete Rudolph mit so leutseliger Freundlichkeit, daß er Augenblicks jede Befangenheit bei seinem Gaste darniederschlug; — „Sie wissen nicht, zu welch hohem Danke Sie mich unbewußt verpflichtet haben; das Lied, das Sie so eben beendigten, hat mir durch seinen Sinn wie durch seine Melodie die letzten Nachwehen eines jener Stürme beschwichtigt, wie sie zuweilen in der Brust eines Mannes aufwallen, auf dem das Leben und die Verhältnisse hart lasten; ich habe an Ihnen eine merkwürdige Fertigkeit in der Musik kennen und achten gelernt und ein Gemüth gefunden, das, wie ich hoffen darf, wohl gerne ein gleichgestimmtes sich nennen läßt!"

Der junge Mann verbeugte sich stumm, denn ihm fehlten sogar die Worte, zu sagen, wie unendlich wohl ihm ein solcher Empfang that.

„Sie müssen mir dies Lied verschaffen, bester Herr!" fuhr der Arzt fort, „die Melodie heimelt mich so an, daß ich fast glaube, sie schon einmal irgendwo gehört zu haben, ohne mich genau besinnen zu können. Wer ist der Componist?"

Der Provisor ward auf's Neue verlegen und schlug erröthend die Augen nieder. „In der That, Herr Doktor!" stotterte er, — „ich kenne . . . ich weiß nicht!"

„Wie? rief Rudolph, „sollte ich recht vermuthen? . . . Ihr Vortrag und die Inspiration in Ihrem ganzen Wesen möchten mir einreden, daß Sie selber der Tonsetzer dieses Liedes seien! ist's wahr?"

„Allerdings," versetzte Herrmann bescheiden, „Melodie und Worte sind mein Eigenthum, das Werk einer frohen müßigen Stunde wie die heutige!"

*

„Geben Sie mir Ihre Hand, Freund, denn das sollen Sie mir werden!" rief Rudolph, — „seit langer Zeit treffe ich zum ersten Mal wieder auf einen Menschen, in dem ich ähnliche Triebe, gleiche Neigungen ahne, zu dem es mich sehnend und ahnend hinzieht! — Und Sie, mein Herr, bleiben hier, in der ärmlichen mühevollen und kargen Lage eines Schulgehülfen, während Sie vermöge Ihres Talentes als Tonkünstler in den ersten Hauptstädten glänzen könnten? Sie vergraben Ihr Pfund auf dem Dorfe?"

„Ich glaube nicht, daß Sie mich verhöhnen wollen," sagte Hermann, „Ihr überschwengliches Lob ist gewiß unverdient; das unbedeutende Pröbchen einiger Uebung, des Ergebnisses großer Liebe und häufiger Freistunden verdient das reiche Lob nicht, das Sie ihm spendeten!"

„Ich schmeichle nicht," sagte der Doktor; „ich bin Kenner und Freund der Musik und versichere Sie im Ernste und bei der Freundschaft, die ich für Sie darlegen möchte, daß ich ein Stück von einem Virtuosen schon jetzt in Ihnen sehe. Gehen Sie nach Berlin, nach Wien, studiren Sie noch ein Jährchen unter der Anleitung eines tüchtigen Meisters, und die Welt wird von Ihnen reden!"

„Halten Sie das nur für schöne Worte, was ich so eben im Liede aussprach?" fragte Hermann bescheiden; — „Sie scheinen die Verhältnisse zu kennen, in welchen ich lebe wie viele Hunderte meines Gleichen, aber Sie werden wohl wissen, daß es keinen Stand in der Welt giebt, worin nicht Licht- und Schattenseiten sich gegenseitig die Wage hielten! Sollte ich vergessen, daß auch mein Loos gar manches Schöne, manchen süßen Genuß bietet, der dem Genügsamen allein verständlich ist!"

„Sie mögen nicht unrecht haben," sagte Rudolph ernster und fuhr mit der Hand an die Stirne, wie um sich zu besinnen; — „es begegnet mir zuweilen, daß, was das Herz empfindet und wünscht, mir auf die Zunge tritt, bevor der Verstand seinen Maßstab angelegt! Ich meinte es gewiß gut mit Ihnen, nur traf ich nicht das geeignete Mittel, Ihnen dies kund zu geben!"

„Ich weiß das und ich danke Ihnen für diese Theilnahme," erwiderte der junge Lehrer; „ich weiß, es giebt Menschen, die ihres Schmerzes eher Herr bleiben, als einer freudigen Aufwallung! —

„Sie ehren sich selbst durch diese Andeutung, mein Freund!" sagte der Arzt, der den bezeichnenden Blick, womit Hermann seine Rede begleitet, wohl verstanden hatte. — „Der Zufall hat Sie bei Ihrem Eintritte in mein Haus zum Zeugen eines Auftritts gemacht, der, wie selten er sich auch ereigne, doch etwas Demüthigendes für mich haben muß; diese beengende Schranke zu stürzen und mich jeder Befangenheit zu überheben, geben Sie mir lieber jetzt die Gewißheit, daß Sie den Auftritt gehört und mein Benehmen verstanden haben, um mir die weiteren Worte zu ersparen; dieses Betragen gewinnt mir Sie noch lieber, denn es spricht für Ihr Zartgefühl wie für Ihren Verstand und gutes Herz! ... Lassen Sie uns Freunde sein hinfort; gemeinsame Freude an der Musik sei das Band, das uns einige, das Vehikel, das uns einander nähere, und fortan mögen Sie mein Haus als das eines treuen gastlichen Freundes betrachten."

„Sie schenken mir dadurch mehr als Sie gewinnen können," versetzte Hermann, „und mit herzlichem Dank füge ich mich in Ihren Wunsch; es wird mir ein heiliges Anliegen sein, mich Ihres Vertrauens würdig zu zei-

gen, und Ihre Güte nach Kräften zu vergelten! — Ach, Sie wissen nicht, welch' ein Genuß es für mich war, mich so vermeintlich unbehorcht und ungestört auf einem so guten Instrument nach Herzenslust ergehen zu können, wenn man Jahr aus Jahr ein nur ein altes Spinett zur Verfügung hat, das bei seinen fünf Oktaven nicht einmal Stimmung hält und Wind und Wetter's Einflusse unterliegt!"

„Wie? Sie haben nicht einmal ein ordentliches Klavier?" rief Rudolph.

„Ein *ordentliches* würde die Doppelsumme meines Jahrgehaltes kosten!" erwiderte der Schulmann.

„Und wie viel beträgt dieser?"

„Nicht vollauf hundert Thaler, wenn ich Alles in Allem berechne," gab Hermann zur Antwort, — „meine Stelle ist keine der schlechtesten!"

„Hundert Thaler!" rief Rudolph, — „wahrhaftig, Ihr Lied ist keine Lüge! Es giebt eine Genügsamkeit, von der die Mehrzahl der Menschen keinen Begriff hat, — ich selbst nicht, an dem eine lange Reihe bitterer Erfahrungen vorübergezogen!... Und trotz dieses schlechten Instruments also haben Sie sich doch eine solche Meisterschaft erworben! Mensch, in Ihnen steckt etwas mehr als ein Dorfschulmeister!"

Hermann lächelte. „Das Uebermaaß Ihrer Herzensgüte reißt Sie hin, Herr Doktor," sagte er, — „ich kenne meine eigene Beschränktheit nur zu gut!"

„Ich will Ihnen keine Komplimente machen," sagte Rudolph, „zumal ehe wir uns näher kennen; wenn Sie mir aber etwas mehr Ruhe und Fassung geben, so wiederholen Sie mir gütigst noch einmal Ihr Lied! Ich will nun kälter prüfen, bevor ich Ihnen weiter ins Gewissen rede!"

Der Provisor willfahrte gerne und setzte sich zum Klavier.

(Fortsetzung folgt).

Der Brunnen der Liebenden.

(Fortsetzung.)

„Nun? — Weiter! — Weiter!" rief der Hausherr heftig. „Verfolgtet Ihr die Schurken nicht?"

„Wir durchsuchten alle Zimmer, nachdem wir den Eingang des Corridors geschlossen hatten. — Sie waren sämmtlich leer."

„Die Spitzbuben waren zu den Fenstern hereingestiegen und eben so entflohen!" sagte der Magnat.

„Die Fenster waren geschlossen und von innen verriegelt, keine Leiter irgendwo zu erblicken. Uebrigens vergißt Monsignor, daß sämmtliche Fenster jener Seite nach der steilen Wand des Felsens hinausgehen und dieser dort über hundert Fuß Höhe hat."

„In der That unbegreiflich! Dennoch ist das Ganze eine Spitzbüberei," sagte der Graf nach einigem Nachdenken. „Wie ist es?" setzte er nach einer Weile hinzu. „Sind die schönen Spiegel aus Venedig, und das Wappen aus Florentiner Mosaik, das ich für den Saal bestimmte, etwa auch zertrümmert?"

„Santa Madonna! Wie hätte ich so kostbare Dinge unter diesen Umständen der Zerstörung aussetzen mögen!" sagte der Architect. „Die Vertiefungen in der Wand, wo sie eingefügt werden sollten, sind vorbereitet. In einer Stunde könnten die Sachen aufgestellt sein, aber ich habe mich wohl gehütet, es zu thun."

„Gut!" sprach kopfnickend der Graf. „So thut es jetzt. Sogleich. Vor Abend müssen sie an ihrer Stelle sein."

„Wie, mein Gemahl?“ rief die Gräfin. „Die kostbaren Gegenstände. —

„Wird weder Mensch noch Geist mit einem Finger berühren!“ unterbrach sie ihr Gatte. „Verlaßt Euch darauf. — Wie ich eben gesagt, Maestro,“ fuhr er zu dem Architecten gewendet fort; „die Sache bringt Ihr an Ort und Stelle. Oeffentlich geschieht es und so, daß es Jeder, wer da will, bemerken kann. Das Weitere wird sich finden. —“

Es war an demselben Tage, eine Stunde vor Mitternacht, als zwei in Mäntel gehüllte Gestalten mit breiten Hüten auf dem Haupte aus dem Portal des Hauptgebäudes des Schlosses traten, und mit leisem Tritt sich in einen kleinen einsamen Hof schlichen, wo sich der Eingang zu dem oben gedachten Schloßflügel befand. Handhohes Gras wuchs aus den Fugen der breiten Steinplatten, womit der Hofraum belegt war. So wie die Beiden die sechs oder acht Stufen, die zu der Hausthüre führten, hinaufgestiegen waren, öffnete Einer von ihnen mit einem mächtigen Schlüssel leise die letztere und verschloß sie eben so leise wieder, als er mit seinem Gefährten ins Haus getreten war. Jetzt, im Innern angelangt, zog derselbe eine kleine Laterne unter dem Mantel hervor. Sie beleuchtete schwach die kriegerischen Züge des Grafen, so wie eines ihn begleitenden Mannes von etwa dem nämlichen Alter. Der Graf trug ein Paar lange, reich mit Silber beschlagene Pistolen unter dem Arm, in der Hand aber eine blitzende türkische Streitaxt; sein Begleiter war mit einem Schießgewehr von zimlicher Länge bewaffnet. Stumm schritten Beide hintereinander her bis zu einem Punkte, wo sich im Hintergrunde des Hausflurs zwei Thüren befanden, welche in eben so viel offene Corridore führten.

„Schließe jene Thüre, Niclas!“ sagte leise der Schloßherr zu seinem Begleiter. „Die Schufte könnten dorthin die Flucht ergreifen.“

So wie der Corridor zur Linken geschlossen war und sie den zweiten betreten hatten, befahl der Graf auch diese Thüre zu sperren. Dicht neben derselben war eine tiefe Nische in der Mauer. Ihr gegenüber führte eine Treppe in das obere Stockwerk.

„Hier bleibst Du, Niclas!“ sagte leise jetzt der Magnat. „Alles, was aus dem obern Geschoß kommt, und zur Thüre oder zu einem der Fenster hinaus will, muß diesen Fleck passiren. Mag auch geschehen, was da will, Du bleibst auf Deinem Posten. Kommt Jemand die Treppe herab, oder will hinauf, so rufst Du ihm zu: „Steh'! — Gieb die Losung!“ Antwortet er nicht hierauf: „Hier, Sanct Stephan!“ so schießest Du ihn nieder.“

„So wird es geschehen, gestrenger Graf!“ sprach der Alte, sich den weißen Knebelbart drehend. „Laßt den Satan in eigener Person erscheinen mit Klauen und Hörnern! Ein echter magyar ember, der ein Gewehr in der Hand und den Säbel an der Seite hat, fürchtet selbst den Teufel nicht.“

„Ich weiß,“ sagte zufrieden der Graf, „daß Du, obwohl in meinem Dienst, dennoch ein ungarischer Edelmann bist. Dies ist Alles gesagt.“

„Verlaßt Euch darauf, gnädiger Herr!“ sprach, grimmig lächelnd der alte Diener, indem er auf einen türkischen Dolch, den er im Gürtel trug, zeigte. „Auch wenn das Gewehr versagte, kommt mir dennoch Niemand lebend von diesem Flecke. Säbel und Handschar würden ihn wohl zu bleiben nöthigen.“

„Um mich kümmere Du Dich nicht!“ sagte der Graf weiter. „Was auch vorfällt, Du bleibst auf diesem Posten.“

„Bei den Gebeinen des heiligen Königs!“ sprach der alte Diener lächelnd. „Seit ich Euch in der Mitte von zwanzig Janitscharen gesehen, deren Säbel über Eurem Haupte ein funkelndes Dach bildeten, und Ihr Euch dennoch Bahn brachet, bin ich um Euer Leben unbesorgt.“

„Recht, Niclas! Ein tapferer Ungar braucht keinen Gehilfen als den eigenen Säbel,“ erwiderte beifällig der Graf.

Er nahm nun dem Diener die kleine Laterne aus der Hand und stieg die Treppe aufwärts. Am obern Ende angekommen, öffnete der Graf eine Thüre, die in ein ziemlich geräumiges, gänzlich von Hausgeräthe entblößtes Gemach führte. Durch dieses gehend und sich überall umblickend, betrat er ein zweites, drittes, viertes und fünftes. Alle waren leer. In einigen waren die Wände mit alten verschossenen Seiden- und Ledertapeten bekleidet. Altväterische Oefen von ungeheurer Größe standen in dieser oder jener Ecke. Von Meubles irgend einer Art keine Spur. Anders war es in einem sehr geräumigen Saale, den der Graf jetzt betrat. Er zeigte noch Spuren alter Pracht an den Wänden und war nach dem heute ertheilten Befehle in aller Eile ausmeublirt worden. Zwei herrliche Spiegel von venetianischer Arbeit in Metallrahmen zierten die Fensterpfeiler. Eine Anzahl mit Sammet überzogene Stühle standen umher an den Wänden. In einer Ecke, dem mächtigen altmodischen Ofen gegenüber, war ein niedriges Feldbett aufgeschlagen. Der Graf durchschritt den Saal, so wie er sich in ihm umgeblickt hatte, und trat dann in ein Nebenzimmer, das letzte auf dieser Seite des Hauses und eine Ecke bildend. Auch dieses war leer. Es hatte keinen Eingang als den vom Saale her, und aus seinen Fenstern blickte man in eine senkrechte Tiefe von mehr als fünfzig Ellen. Der Graf öffnete eins der Fenster und sah einige Minuten hinaus. Es war eine stille und sternhelle Nacht. Kein Lüftchen bewegte sich. Das Murmeln der Wellen des Flusses tönte aus dem Abgrunde herauf. Draußen war es ziemlich kalt. Dies bewog den Grafen bald, das Fenster zu schließen und sich in den Saal zu begeben. So wie er dort angekommen war, setzte er die Laterne auf ein kleines Tabouret, das in einem Winkel hinter dem Ofen stand. Wie es schien, beabsichtigte er dadurch zu bewirken, daß man das Licht nicht außerhalb des Schlosses bemerken solle, und seine Absicht ward unstreitig erreicht, indem es auch nun im Saale halb dunkel ward. So wie er einen Stuhl neben das Feldbett gerückt und Pistolen und Streitart darauf gelegt hatte, warf er sich auf das Lager, um das Weitere zu erwarten. Mitternacht war inzwischen nahe herangekommen. Ueberall herrschte eine Todtenstille; man hörte nichts als das entfernte Rauschen des Stromes und das Knistern einer einsamen Maus, deren Wonung oder Wochenbett durch das heute stattgefundene Einpassen der großen Wandspiegel und des kunstreich gearbeiteten Wappens, das diesen gegenüber an der Hauptwand des Saales angebracht war, vielleicht erschüttert worden.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Eine urweltliche Biene.) Ein englisches Blatt berichtet folgende merkwürdige Erscheinung. Zu Paisleü wurde kürzlich ein Stück Braunkohle, welches mehrere Monate im Vorrathshaus gelegen, wie es in vielen Häusern üblich, in die Nähe des Feuers gelegt, um zu trocknen. Am nächsten Morgen, als ein Theil

der Braunkohle abgebrochen ward, hörte man ein sehr melodisches Summen. Man sah keine Biene und zog daher den natürlichen Schluß, dieselbe müsse in der Braunkohle sein, und dies bestätigte sich in der That. Die Braunkohle ward zunächst genau untersucht, allein man entdeckte keinen Riß und keinen Sprung daran. Als man sie hierauf mit einem Hammer behutsam in der Mitte zerbrach, da kam der kleine Sänger zum Vorschein, so munter, als weidete er sich in der Sommersonne. Das kleine Bett oder Grab, worin er vielleicht Jahrtausende gelegen, war wenig größer als der Körper der Biene, ober so wohl geformt, als hätte eine Nußschaale die Höhlung gebildet. Einige Minuten lang fuhr die Biene fort, sich zu bewegen und zu summen; aber ach, armes Thier! seine Minuten waren gezählt. Es erwachte, um die strenge Decemberkälte zü fühlen, gerade in dem Augenblicke, wo es von Sonnenschein und Blumen träumte; so stellte es bald seinen unzeitigen Gesang ein und starb. Der Körper der Biene wird zum Andenken des Vorfalls aufbewahrt.

Daß in voriger (letzter Februar=) Woche an allen Wegen und sonnigen Orten die Mücken in zahllosen Schwärmen täglich gespielt; daß die Schmetterlinge (Füchse) häufig geflogen; die Raupen aus ihren Nestern gekrochen; in den Kaffeegärten um Breslau viele Spaziergänger im Freien, wie im Sommer ihren Kaffee verzehrt und sich unterhalten haben, dürfte, wie das Eintreffen und Singen vieler Singvögel, zwar bemerkenswerth, aber weniger zu verwundern sein, als daß vorigen Sonnabend hinter dem Dorfe Peucke auf der Straße nach Oels schon Frösche so munter und behende, wie mitten im Sommer, herumhüpften, da sonst diese Thiere selten vor Ende April das Trockene suchen.

Tags=Begebenheiten.

Waldenburg. Der Inwohner Johann Gottlieb Bratke hieselbst, welcher sich am 16. Febr. zu Hartau eines Brodt= und Butter=Diebstahls schuldig gemacht, dabei festgenommen und in das Ortspolizei=Gefängniß nach Ober=Waldenburg abgeliefert worden war, hat sich am 17. v. M. nach dem ihm kurze Zeit vorher eröffnet worden war, daß seine Ablieferung an das betreffende Gericht stattfinden würde, Mittags gegen 1 Uhr erhängt. Abschon man dies bald gewahr wurde und ärztliche Hülfe schnell herbeirief gelang es doch nicht denselben wieder zum Leben zurückzubringen. — Am 24. v. M. ist in dem dem Färbereibesitzer Herrn Carl Fischer zu Bärsdorf gehörigen Trockenhause Feuer ausgebrochen, wodurch dieses Gebäude bis auf die Umfassungs=Mauern niedergebrannt ist. Der Eigenthümer hat durch den Verlust dieses Gebäudes einen Schaden von 2000 rtlr. erlitten. — Am 25. d. M. früh hat sich der 75 Jahr alte Häuslerauszügler Johann Gottfried Müller zu Raspenau auf dem Boden des Hauses seines Sohnes erhängt, und hat der sofort angewandten ärztlichen Wiederbelebungs=Versuche ungeachtet nicht wieder zum Leben gebracht werden können. — Am 27. v. M. früh um 8 Uhr ist beim Freistellenbesitzer Weiß zu Toschendorf Feuer ausgebrochen, wodurch das ganze Gebäude, Scheuer, Stall und Wohnhaus unter einem Dache total niedergebrant ist. — Am 1. d. M. Morgens gegen 6 Uhr hat sich der 75 Jahr alte Inwohner und ehemaliger Fleischer Geisler in den Brunnen seines Wirthes Jenke zu Altwasser gestürzt und wurde todt aus demselben herausgezogen.

Auflösung des Betonungs=Räthsels in № 9:

modern — modern.

Zweisilbiges Palindrom.

Ich nahe euch zu spät, zuletzt
Sitzt ihr im Höllenfeuer.
Wenn meinen Kopf ihr hintersetzt,
So ist die Lösung euer.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.